

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 17.

Freitag, 20. Januar

1928.

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

Hede sah ins Leere. Sie wagte es nicht, ihr ins Gesicht zu sehen. Er fühlte jetzt ganz deutlich, daß er eine Dummheit gemacht hatte. Um die vergessen zu machen, begann er, von anderen Dingen zu sprechen, aber Hedes Einsilbigkeit ließ kein Gespräch aufkommen. Das reizte ihn und er polterte los.

„Mein Gott, was war schon dabei, daß man mit dem Schwiegersohn von dem Aufstieg gesprochen hatte, das kann ihm doch höchstens Achtung vor der Tüchtigkeit seiner Schwiegereltern einflößen.“

„Es war ganz überflüssig“, bemerkte seine Frau. Die stieg das Blut in den Kopf.

„Ach, ich soll wohl immer darauf bedacht sein, die freiberrlichen Gefühle meines Schwiegersohnes nicht zu verlegen! Na, das sollte mir fehlen! Er gehört zur Familie, da brauche ich am Ende nichts mehr vor ihm zu verstecken. Daß er zu uns gehört, hat er mir zu verdanken, er hat mich lange genug darum bitten müssen. Das hat er aber scheinbar vergessen, denn heute macht er einen übernässigen Eindruck. Auch die Hollborns, die gehen einem aus dem Wege wie gebrannt, seit ihr verheiratet seid“, wandte er sich an Hede, „haben sie noch keinen Fuß in unser Lokal gesetzt.“

Er klopfte zur Bekräftigung seiner Worte mit den Fingerringen auf die Tischplatte. Hede sah mit kaltem, weißem Gesicht da. Man sah es ihr an, wie sie litt.

Die Mutter kam ihr zu Hilfe.

„Daß diese dummen Geschichten!“ herrschte sie ihren Mann an. „Hede fühlte sich angegriffen von der Fahrt, sie hat Kopfschmerz. Das beste wird sein, du legst dich hin“, schlug sie Hede vor.

Sie stand auf und ging ins Gastzimmer.

Treu traf ihn mit hochrotem Kopf vor einer Flasche Rotwein sitzen. Er sah voll Widerwillen auf ihn nieder.

„Wo ist meine Frau?“ fragte er.

„Die gnädige Baronin haben geruht, sich auf ihre Gemächer zurückzuziehen.“ Lies Stimme klang heiser.

„Pfui Teufel, der war ja sinnlos betrunken! Treu wandte sich ab. Auf dem Wege zu seinem Zimmer kam ihm Frau Lie entgegen.“

„Hede ist in ihrem Zimmer, sie klagt über Kopfschmerz, da riet ich ihr, sich niederzulegen.“

„Da will ich sie auch nicht stören.“ Er wollte nach einem Gute-Nacht-Gruß in sein Zimmer.

„Aber, was denn, wir werden doch erst zur Nacht essen?“

Er lehnte dankend ab, entschuldigte sich auch damit, daß er müde sei.

Frau Lie versuchte nicht mehr, ihn zurückzuhalten.

Im Gastzimmer fand sie ihren Mann vor einer neuen Flasche sitzen.

Sein Zustand war schon bedenklich. Sie ließ Tee und eine Platte kalten Braten bringen. Wenn ihr Mann getrunken hatte, dann mußte er tüchtig essen und heißen Tee trinken, dann ernüchterte er sich wieder. Sie drängte ihm die Speisen förmlich auf.

Sie selbst genoss nichts. Ihr war elend zumute. So sehr sie das Wiedersehen mit Hede gefreut hatte, sie mußte sich sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn sie

nicht oder allein gekommen wäre. Sie war böse auf ihren Mann, der es so gar nicht verstand, sich zu Treu zu stellen, und auch auf Treu war sie böse. Seine ganze Art, wie er sich zu ihnen stellte, mißfiel ihr, um so mehr, da auch Hede darunter litt.

Sie ging später noch einmal auf Hedes Zimmer und fand sie noch wach. Sie setzte sich zu ihr aufs Bett. Ob sie nicht noch eine Kleinigkeit zur Nacht essen wollte? Hede verneinte.

Sie richtete sich halb im Bett auf, den Kopf in die aufgestützte Hand gelegt, sah sie die Mutter an.

„Erzähle, Mama, wie ihr die Ostertage verlebt habt“, bat sie.

Frau Lie lächelte. Wie Hede nur auf einmal darauf kam?

„Wir hatten viel Fremde hier, das ganze Haus hatten wir voll.“

„Und von guten Freunden und Bekannten, war da niemand hier?“

„Doch, Hede. Osterfesttag kam Konni v. Hollborn. Er war während seines Aufenthaltes hier jeden Tag bei uns. Seine Besuche haben mich immer sehr gefreut, er ist ein reizender Mensch. Wir haben Erinnerungen aus eurer Kinderzeit aufleben lassen.“

„Wirklich. Denkt er noch daran?“

Ein wehes Lächeln huschte über ihr blasses Gesicht und ihre Augen schimmerten feucht. Frau Lie sah sie voll stillen Staunens an. Was bedeutete das nun wieder? Hedes Gesicht hatte einen Ausdruck unendlicher Traurigkeit. Frau Lies Herz pochte unruhig, eine erschreckende Ahnung kam ihr. Sie umschlang ihr Kind, drückte es fest an sich.

„Hede!“ bat sie leise, „sag' mir, ob du glücklich bist!“

Hede weinte auf.

„Hede, sag' mir eins: liebst du deinen Mann?“

Es dauerte lange, bis sie antwortete.

„Ich weiß es nicht, Mama, ich bin innerlich wie zerissen, ich fühle mich so allein, ich suche Menschen, denen ich etwas sein kann. Sieh', wenn ich ihn liebte, hätte ich doch gewiß nicht diese Sehnsucht. Mir ist, seit ich in Adelsreut lebe, als hätte ich meine Heimat verloren, das Gefühl, daß ich eine neue habe, ist mir fremd. Ich gehöre nicht zu meinem Manne, ich gehöre nicht mehr zu euch. In mir ist eine quälende Sehnsucht.“

Ihre Arme lösten sich von der Mutter, sie preßte die Hände vors Gesicht und stöhnte auf.

Die Mutter strich zärtlich über ihr Haar, das gelöst um ihre Schultern lag.

„Soll ich dich jetzt allein lassen?“ fragte sie. Hede ließ die Hände vom Gesicht sinken.

„Nein, bitte, bleib, du sollst alles wissen.“

Sie schwieg ein Weilchen, dann sagte sie: „Mama, ich hätte nie Benno's Frau werden dürfen. Was wir für einander empfinden, reicht nicht aus zur Ehe.“

Frau Lie widersprach: „Ich bin überzeugt davon, daß Benno dich sehr liebt.“

Hede wurde ein bißchen rot. Sie sprach langsam weiter: „Vielleicht bin auch ich ganz allein schuld, gewiß

Liebe ich ihn nicht so, wie die Frau ihren Mann lieben muß, wenn sie glücklich mit ihm sein will."

"Aber warum hast du ihn denn geheiratet? Erinnerst dich, daß ich dir abriet. Der Altersunterschied zwischen euch erschien mir bedenklich."

Hede schüttelte den Kopf. "Der ist nicht schuld, Benno ist ein schöner, eleganter Mensch, der mir, als ich ihn das erste Mal sah, auffiel und meine Phantasie sofort stark beschäftigte. Ich fragte am selben Abend Konni über ihn aus. Ich war glücklich, am Abend mit ihm am gleichen Tische sitzen zu können. Die ersten Tage hier in unserem Hause mit ihm waren für mich wie ein Fest. Ich fühlte vom ersten Augenblick an, daß auch ich Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ich wartete nur darauf, daß er mir seine Liebe gestehen sollte. Wenn ich mich abends schlafen legte, so hoffte ich: morgen, und wenn ich am anderen Morgen aufstand, so war es mit der Hoffnung: heute wird er es mir sagen."

Das ging die ganze erste Woche so. Du weißt wohl noch, ich ritt jeden Morgen mit Konni aus. Ich genoß dies Zusammensein sehr, aber näher brachte es uns nicht. Wir hatten uns von klein auf gern. Daß einmal mehr als Freundschaft daraus werden könnte, daran hat keiner von uns gedacht. Ich weiß sogar, daß Konni, wenn seine Mitschüler ihn damit gedenkt haben, daß er mich ja wohl einmal heiraten würde, getobt hat. Er hat mir selbst einmal gesagt: Dich würde ich nie heiraten! Du bist mir viel zu klug, hättest doch gleich das Übergewicht in der Ehe! Auch mir lag der Gedanke an eine Verbindung mit ihm fern.

Was er für mich empfand, erfuhr ich an dem Abend, den ich im Hause seiner Eltern verlebte. Es war zum ersten Male, daß ich mit ihm zusammen bei Holldorfs war. Frau v. Holldorf hatte die Majorin Hede und Agnes geladen, zuletzt schickte sie Agnes und Konni zu mir, um mich holen zu lassen. Ich wollte erst nicht gehen, du und Papa waren aus, ich nahm das als Ausrede, die Konni aber nicht gelten ließ. Nach langem Zureden entschloß ich mich. Mit Frau und dem Abend zusammen zu sein, war mir doch zu verlockend. Es war auch reizend, bis Konni die Harmonie störte. Wir musizierten. Ich sang, als Konni plötzlich aus der Gesellschaft fortließ. Seine Mutter sagte, er habe Kopfschmerz. Ich hatte auf einmal gar keine Freude mehr an der Unterhaltung und verabschiedete mich. Frau, der ja damals in der Waldlust wohnte, begleitete mich. So sehr ich ersehnte, daß er sich mir erklären sollte auf dem Wege, der die beste Gelegenheit dazu bot, bangte ich förmlich davor. Eine mir ganz unverständliche Unruhe nach Konni war in mir. Frau mochte sie bemerkt haben, denn er sprach nicht.

Raum, daß wir vor unserem Hause angelangt waren und Frau sich von mir verabschiedet hatte, stürzte Konni, der in der Nähe unseres Hauses auf mich gewartet hatte, auf mich zu. Er machte mir Vorwürfe über das, was er beobachtet hatte. Ein Wahnsinn sei es, wenn ich die Werbung seines Onkels annehmen würde. Er beschwor mich, ihn nicht allein zu lassen, er könne nicht ohne mich leben. Ich sollte auf ihn warten, bis er etwas sei. Wie er mich ansah, wie er schließlich forderte, das zeigte mir, daß er mich liebte. Es erschütterte mich, aber ich war doch ganz in Bennos Bann, ich konnte einfach nicht mehr zurück. Ich sehnte mich unbeschreiblich nach der Vereinigung mit ihm. Konni erschien mir, mit dem stattlichen, schönen Mann verglichen, wie ein Knabe, für den man Mitleid empfinden konnte, aber weiter nichts. Und um Benno war ich mit all meinen Sinnen. Die Vereinigung mit ihm sollte mir alles Glück bringen.

Ich habe auch schöne, unvergeßlich schöne Stunden mit meinem Manne verlebt, vor denen alles andere verblasst. Aber dann kam doch allmählich ein Gefühl in mir auf, das mich deutlich erkennen ließ: die richtige Liebe ist das nicht. Ich bekam Heimweh nach euch, nach Konni, nach dem Leben, das ich früher gelebt. Bei uns in Adelsrent ist es so still, Mama, ich bin so viel allein, beschäftigt bin ich auch nicht, da bin ich so ins Grübeln und Suchen gekommen. Ich weiß jetzt, daß ich niemals Bennos Frau hätte werden dürfen."

"Und glaubst du, Konni wirklich zu lieben?" fragte

die Mutter. In ihren Zügen war plötzlich eine tiefe Qual.

"Ich weiß auch das nicht, Mama, ich weiß nur seit gestern, daß ich Unerkennliches verloren habe."

"Du mußt dich wieder zu deinem Manne finden, Hede."

Hedes Blick ging ins Leere. Endlich sagte sie: "Mama, wenn ich es auch wollte, ich könnte es nicht mehr. Es ist da noch etwas, was mich von ihm fernhält."

Die Mutter sah sie fragend an.

"Fühlst du es nicht auch, Mama, daß Benno nicht zu uns gehört? Glaubst du nicht auch, daß es ihn bitter gereut, seine Frau aus diesem Milieu geholt zu haben?"

Aber Frau Lies Gesicht flog eine helle Rote. "Aber, Hede, wie kannst du das glauben!"

"Sicher, Mama, er vermeidet darum jeden Verkehr, er schämt sich der Gastwirtsstochter."

"Du wirst bitter, Hede!"

"Möglich, Mama, ich bin gekränkt. Es hat mir so weh getan, zu sehen, wie Benno sich zu euch stellt."

"Aber, Hede, er ist doch sehr liebenswürdig."

"Nein, nein, Mama, du fühlst das ja auch selbst. Tut es dir nicht weh, wenn du siehst, wie Papa und er miteinander verkehren? Wie der stets dienstbereite Hotelwirt mit dem Gast?"

"Daran hat Papa schuld, das darf nicht mehr sein,

ich will mit Papa darüber sprechen. Und du, Hede,

mußt jetzt Vernunft annehmen, du bist nun einmal

Bennos Frau und mußt versuchen, in ein gutes Ver-

hältnis mit ihm zu kommen. Du sagtest mir heute selbst,

daß er alles tut, um dich zu erfreuen, um dich glücklich

zu machen. Ich gebe zu, es war falsch, daß du seine

Frau geworden bist, die Verschiedenheit eurer Herkunft

wird ein Zusammenleben immer erschweren. Aber du

bist gut gezogen, bist gebildet, du wirst ihn allmählich

vergessen machen, daß du nicht aus seinen Kreisen bist.

Bring ihn nie mehr zu uns, ohne daß er es selbst

wünscht. Komm allein zu uns, wenn du uns sehen

willst. Jetzt sieh aber zu, innerlich ruhig zu werden."

Sie beugte sich zu Hede herab und küßte sie.

"Gewiß ist es gut, daß du dich ausgesprochen hast zu

mir, aber nun befolge auch meinen Rat, erbittere dich

nicht gegen deinen Mann, du hast keinen Grund dazu.

Verjage es, ihm ganz zu gehören, mit ganzer Seele,

Hede, alles andere, das noch etwa darin ist, muß sterben.

Hede, er liebt dich, das fühlst du, wenn ich euch bei-

einander sehe. Und ich weiß, du wirst wieder lernen,

ihn zu lieben." (Fortsetzung folgt.)

Karneval in Kairo

(Ein Faschingsball am Wüstenrand.)

Von Fritz Böwe.

Zehn Minuten Autofahrt von Kairo entfernt liegt wie der Phönix aus der Asche neu erstanden Heliopolis, das die alten Ägypter der Sonne geweiht hatten. Mein Auto durchfährt die breite Hauptavenue dieses Neu-Kairo. Auf beiden Seiten des Weges erheben sich stolze Villen im maurischen Stil, verträumte Chalets, umgeben von herrlichen Gärten, prächtige arabische Paläste.

Plötzlich steigt am Rande der Wüste, inmitten lachender Oasengärten, das Heliopolis-Palace-Hotel auf. Wie ein Feenpalast wirkt dieser in rein arabischem Stile errichtete, einer Moschee gleichende Prachtbau. Die ganze Front schwimmt in einem Meer von Licht. Am Erker und Balkone ziehen sich feurige Girlanden. Ich bin zur richtigen Zeit angelangt. Die vornehme Gesellschaft Kairo's feiert heute hier das erste große Maskenfest. Motto: „Märchen aus Tausendundeiner Nacht."

Die Fenster meines Zimmers blicken auf herrliche Rosenterrassen und Palmengärten. Hochgewachsene Araber und schlanke Rubier in farbigen Trachten, safranroten Schuhen und weißen Turbanen, lesen mir jeden Wunsch vom Auge ab. Ein erquickendes Bad wäscht alle Strapazen der Wüstenreise fort. Mit der festlichen Kleidung hat man auch einen neuen, fröhlichen Menschen angezogen.

Dann sitze ich auf der in Blumen prangenden Hotelterrasse. Rosen und Gladiolen schlingen sich um die Geländer. Palmen neigen ihre rauschende Schönheit über Northensträucher und wuchernden Lorbeer. Weiße und rosarote Blüten Schleier umwallen die breite, mit auferstehenden

Teppichen belegte Freitreppe. Aus lichtigem Grün leuchten Orangen. Die Natur selbst hat sich in ihr schönstes Festgewand gehüllt.

Der weite Platz vor dem Hotel ist durch hohe Randleiter tagesshell erleuchtet. Ägyptische Gendarmen in fleischfarbenen Uniformen galoppieren auf tänzelnden arabischen Kappen ordnend hin und her. Eine Schar von Dienern in roten und blauen Burnussen und scharlachfarbenen Turbanen hat auf der Freitreppe Aufstellung genommen. Zu Tausenden kommen die Gäste aus Kairo und den umliegenden Villenkolonien Heliopolis und Helwan. Auto auf Auto fährt vor. Jugend und Schönheit, gehüllt in duftiges Spitzengeriesel, entleert ihnen über einen Teppich, gewebt aus herabrieselnden roten Blüten, trippeln entzückende kleine Füßchen. Unter buntfarbenen Abendmänteln, ausermählten Pelsen leuchten Frühlingsgebüchte von Toiletten. Hinter schwarzen, roten und weißen Masken funkeln erwartungsvoll Frauenaugen.

Die riesige Empfangshalle ist in Licht gebadet. Am Eingang derselben sind zwei Reihen Cavassen in farbigen Burnussen als Ehrenwache aufgestellt. Über den purpurroten Teppich strömt der Karnavalszug, in den von orientalischen Lampen magisch erleuchteten Ballsaal. Die wundervolle, mit hohen, marmornen Säulen geschmückte Halle ist von einer 55 Meter hohen Kuppel überwölbt. Bis in schwindende Höhen reden sich Pfeiler tragende Galerien, übersät mit glitzernden Kassetten und Arabesken. Sie scheinen von Zauberhänden gehalten, in der Luft zu schweben. Bis zur Spitze der Kuppel hinauf erstreckt der weite Raum von Tausenden buntfarbiger Pläster. Girlanden von roten und grünen Lämpchen umkränzen den Saal. In buntem Edelsteinerglanz leuchten die hohen, farbigen Fenster.

Auf der Mittelgalerie entwickelt sich faszinierendes, orientalisches Leben. Dort haben die Damen der Dorems der vornehmen Welt Kairo ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Die langen, weißen und schwarzen durchsichtigen Schleier verbergen sie nicht ganz. Man sieht bildhübsche Erscheinungen mit feingeschnittenen Profilen und blühenden feurigen Augen. Mit großem Interesse betrachten sie die sich unter ihnen abrollenden bunten Bilder.

Ein tolles Maskentreiben hat eingesetzt. Über die mit schwellenden Teppichen und bunten Bronzelampen geschmückten Treppen flutet ein nicht endenwollender Karnavalszug. Die Nebenfäle erstrahlen in rotem Lichte. Beim Klange wilder Jigunerlieder drehen sich anmutige russische Tänzerinnen in leidenschaftlichem Tanz. Trommeln, Pauken und Kessel wirbeln. Arabische Tänzerinnen winden sich wie die Schlangen. Bauchtanz ist Trumf! Alte und junge, dünne und dicke Bajadern setzen ihre verführerischen Künste. Schrilles Pfeifengekreisch und tolles Händeklatschen treibt sie zu immer wilderen Körperverrenkungen an.

Gehemnisvoll glänzen Umkleen, schütten ihr Märchenlicht über diesen Farbenrausch von Jugend und Schönheit. Bunter Konfettischnee wirbelt in dichten Floden aus der Höhe.

Ein schmetterndes Hornsignal. Im großen Kuppelsaal treten Tausende von Paaren zum Tanzspiel an. Auf dem Parterre sind Zahlen eingezeichnet. Die auf einem Kleinfuß angezeigte Nummer wird laut ausgerufen. Das Paar, das gerade auf der betreffenden Zahl tanzt, hat einen der prächtigen Preise gewonnen.

Sie verstehen sich zu kleiden, die Damen von Kairo. Man sieht die wunderbarsten Modeschöpfungen, zarte Gebilde aus Federn und Spitzen. Aus tiefen Detolletagen farbenfreudiger Kostüme funkeln reizvolle Büsten, edelgeformte Rücken. Aus leuchtenden durchsichtig erscheinenden Gewändern heben sich weißschimmernde Arme zarter Odalisten. Alle wollen sie vom Blütenstaub des Festes naschen.

In den Sälen, auf Treppen und Galerien wogt in den malarischen Trachten des Orients eine froh erregte Menge. Eifertig drängen sich hochgewachsene Krieger, ernst dreinschauende Priester und schmaltesselige Ägypterinnen. Stolz tragen raffige Brünetten die Schönheit ihrer schlanken Glieder. Reizende Blondinen schweben in fliederfarbenen und karmoisinroten Kostümen, wahren Traumgebilden, worbei; die kleine bizarre Schleppe haben sie tolet über den Arm geschlungen. Internationale Armut und Eleganz haben sich mit der vornehmen Gesellschaft Kairo auf diesem Fest des Frohsinns und Genusses ein Rendezvous gegeben.

In schimmernder goldüberladener Pracht geht der Märchen-Kalif Harun al Raschid auf Abenteuer aus. In übermütiger Stimmung teilt er an die ihn umringenden Odalisten Smaragden, Rubinen und Saphire (importiert aus Böhmen) aus. Vergeblich versuchen der ihn begleitende Großwesir und das Gefolge ihn aus dem Ringe der stürmisch herandrängenden Schönen zu befreien.

Sindbad, der Seefahrer, scheint sich auf seiner Suche nach der „verlassenen Insel“ recht wohl zu befinden. Aber er sucht nicht, wie im Märchen, das Ei des Vogels Koch, sondern ist

eifrig bemüht, das Herz einer süßen Fatime zu gewinnen. Mit einer Zauberlampe naht Aladin. Gleich bunten Schmetterlingen flattern blütenschlanke Odalisten mit feinstoffigen Fesseln in silbern und goldig schimmernden, eng anliegenden Gewändern durch den Saal. Eine Schar von Ischertessinnen stürmt heran. An Silbergürteln klirren funkelnde Waffen. Immer aufsteigender die Musik, immer wilder der Tanz. Immer ausgelassener die Stimmung. Wie verstehen alle die verführerischen Ägypterinnen und Damen der europäischen Gesellschaft Kairo zu tanzen! Welcher Rhythmus der Glieder, welche Schönheit in der Bewegung. Ein süßes Dahinschweben; auf Sonnenstrahlen getanzte Sehnsucht; im Rausch des Tanzes ein abwechselndes Sagen und Stöhnen.

Das tolle Maskentreiben hat seinen Höhepunkt erreicht. Aus der Ferne klingt schmetternde Zantischarenmusik. In heiterlichem Zuge naht, geleitet von ihren Hofdamen, Prinzessin Bedrubadur. Und nun beginnt der Clou des Abends, die Große Polonaise. Über teppichgeschmückte Treppen, durch strahlende Hallen und Festäle, über Galerien und Terrassen windet sich die bunte, schillernde Schlange dieser Tausende von übermütigen Masken. Eine Farbenfontäne duftiger Märchengestalten in leuchtenden Kostümen zieht an mir vorbei. Auf der nach der Wüste herausgehenden Terrasse ist es still und lauschig. Ich sehe, ein einsamer Zecher, hinter einer Säule verborgen. Um mich herum sinat und klat es. Schäumende Perlen steigen aus kristallinen Pokalen. Beräuchernder Duft strömt aus Rosen- und Gliederbüschen. Einsam und verschwiegen liegt die Wüste.

Manch' artig Märchen aus Tausendundeiner Nacht spielt sich vor meinen erstaunten Blicken ab. Durch die Wüste schimmern goldgestickte Kleider. Hinter Palmen erzählen entzückende Scheherazaden zu ihren Füßen lauschenden Sultanen süße Märchen. Sie müssen wohl interessant sein, denn die turbangeschmückten Kavaliere werden des Zuhörens nicht müde. Ali Baba und seine Räuber sind fleißig an der Arbeit, den Odalisten den Kopf zu verdrehen. Sie machen reiche Beute. Codada und seine Brüder flitzen mit den Prinzessinnen von den Inseln Bad-Wad. Der arglistige Wesir, Hassan der Seiler, König Scherman von Persien, flieht mit der Prinzessin Gülnar vom Meere und „den zwei neidischen Schwestern“ beim schäumenden Sekt. Aus der nahen Wüste klatet der heilere Schrei eines einsamen Nachtvogels. Wie Schatten huschen hinter den Seitenvorhängen der erleuchteten Fenster Tänzer und Tänzerinnen vorüber. Aus perlatternden Nebelschleiern lugt neugierig der Mond. Auf Rosenbüsche und blühende Oleandersträucher läßt er sein Zauberlicht fallen.

Stehenstill hält er die schweigende Wüste in seinen flüchtigen Mantel. Bis in unendliche Fernen dehnt sich das gelbrote Sandmeer. In gespenstlicher Regungslosigkeit leuchten fahlschimmernde Dünenketten. In blauem Dämmerlicht tauchen wie Gespenster aus dem Schoße der Wüste berittene Patrouillen ägyptischer Wüstenpolizei auf. Lautlos verankern die Hufe der Pferde im Leinentuch des flüchtenden Sandes. In der Ferne glitzern die Lichter von Kairo. Von der Höhe der Zitadelle blinkt, überragt von schlanken Minarets, die Alabastermoschee. Mit magischem Zaubererglanz überzieht der Mond die Felsenhänge des Mokattan.

Der Ball hat sein Ende erreicht. Ein Gewimmel von Pelsen und seidenen Mänteln auf der Freitreppe. Hell-schnell fliegen die hellerleuchteten Wagen davon. Wie eine lange Reihe von Irrlichtern kann ich die Autoschlange noch lange auf der von Heliopolis nach Kairo führenden Straße verfolgen.

○○○ Scherz und Spott ○○○

Kein Kunststück. Der Lehrer führt seine Klasse durch die Bildergalerie und sucht den Kindern die Größe Rembrandts klar zu machen. „Mit einem einzigen Strich“, sagt er, „konnte der Meister ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln.“ — Da läßt sich ein felnes Stimmchen vernehmen: „Das kann meine Mama auch.“

Mit Inhalt. „Du hast da aber eine wundervolle Schreibmappe.“ — „Ja, meine Frau hat sie mir zu Weihnachten geschenkt.“ — „Großartig; war was drin?“ — „Ja, die Rechnung.“

Der alte Herr. Ein Gutsbesitzer vom Lande besucht seinen Sohn in der Universitätsstadt, und dieser nimmt ihn in das Haus seiner Verbindung zum Essen mit. Als der Kaffee gereicht wird, sieht der altmodische Herr das heiße Getränk auf die Untertasse. „Was machst du denn da, Vater?“ fragt der junge Mann etwas geizig. Der alte Herr sieht ihn erstaunt an: „Was, du besuchst die Universität und weißt das nicht? Damit kühle ich den Kaffee ab.“

* „Deutsche Lande — Deutsche Kunst“. In der beim Deutschen Kunstverlag (Berlin W. 8) verlegten und von Burkhard Meier herausgegebenen Reihe erschien soeben der Band „Mainz“, aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle, beschrieben von W. F. Volbach. 8° mit 40 Seiten Text und 79 Holzbildern. Die Bilder vermitteln eine lebendige Vorstellung der Stadt und ihrer Kunstschatze, aber angesichts der Fülle der Denkmäler bieten sie nur eine allerdings sehr kluge Auswahl des Wichtigsten. W. F. Volbach, gebürtiger Mainzer, jetzt Rufos am Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, schrieb dazu eine kleine übersichtlich angeordnete Kunstgeschichte der Stadt, deren Anfänge ja bereits in der Römerzeit wurzeln und die in allen Perioden der deutschen Geschichte eine bedeutende, nicht selten ausschlaggebende Rolle gespielt hat.

* „Wanderbilder“. Gedichte von Hugo Otto Kleine. (Weyersberg-Verlag, Lindenthal bei Leipzig.) Der Verfasser der „Klinischen Sonette“ zeigt auch in seinem neuen Gedichtband eine recht bemerkenswerte Eigenart der Empfindung und lyrischen Gestaltung. Reiseeindrücke liegen den Versen zugrunde, und oft weiß eine kurze Strophenfolge die Erlebnismwirkung einer Stadt, einer Landschaft in plastischer Klarheit auszudeuten. Freilich ist der innere Wert der Dichtungen unterschiedlich, neben überzeugend gelungenen Naturerfassung schiebt sich auch Gewolltes, Belangloses ein. Die Mehrzahl der Verse aber läßt das Warten einer nicht alltäglichen Begabung spüren, die umso angenehmer zur Geltung kommt, als sie über feines rhythmisches Empfinden und sicheres Formgefühl verfügt. Klänge der ewigen Sehnsucht und Unrast, des Heimverlanges in aller Wanderfreude, gemahnen an des Dichters nahe Beziehung zum stolzen Erbe deutscher Romantik.

* Ernst Weisk: „Die Galeere“. (Ullstein-Verlag, Berlin.) „Die Galeere“ bringt die Tragödie eines genialen Menschen zur Darstellung, eines unseligen Fanatikers, der jahrelang in einer Art Beseffenheit schafft, bis er dann drei Frauen begegnet, deren Zauber ihn fesselt und ihm zum Schicksal wird.

* John Knittel: „Der Weg durch die Nacht“. Roman. (Verlag Orell Füssli, Zürich, Generalvertr. Müller & Co., Potsdam.) Der Roman des englisch schreibenden Schweizer, der sich schon mit seinem Erstlingswerk „Die Reisen des Aaron West“ einen Namen machen konnte, ist ein bemerkenswertes zeitgenössisches Lebensdokument. Knittel verfügt über eine seltene Farbigkeit der Schilderung (die auch in der guten Übertragung von Paul Baudisch voll zur Geltung kommt), über eine vielseitige Erfindungsgabe und plastische Kraft, ebenso der Menschen- und Schicksalsgestaltung wie des schöpferischen Erfassens der Landschaft. Sein Buch ist ein Entwicklungsroman, es umfaßt mannigfache Probleme menschlichen Gemeinschaftswesens, aber alles Gedankliche und Problematische löst sich in Leben und Handlung auf. Sorgfältig werden die Menschen noch mit kleinsten Einzelzügen ihres Charakters aufgezeichnet; diese Freude an Details verurteilt freilich eine gewisse Breite, ein wenig straffere Verknüpfung wäre dem Gesamteindruck nur förderlich gewesen. Aber auch so bleibt das Empfinden einer starken und eigenwilligen Begabung, eines Dichters, der von Mensch und Schicksal Entscheidendes auszusagen weiß, der sich auf Seelendeutung versteht und Gehör hat, heimlichen Strömen des Lebens nachzulauschen.

* „Die Wienerin im Spiegel der Jahrhunderte“, Sommerband, herausgegeben von Raoul Auernheimer Beiträge von H. v. Hofmannsthal, R. Glossy, S. Bahr, M. Mell, F. Braun, G. A. Grüwell u. a. (Amalteia-Verlag, Wien IV.) Nachdem der Herausgeber selbst das Wesen der Wienerin in einer interessanten Einleitung zu analysieren versucht hat, führen er und namhafte Schriftsteller uns eine Reihe berühmter Wienerinnen wie Maria Theresia, Maria Antoinette, Fanny Elßler, die Schwestern Fröhlich, Therese Kunes, die Metternich, Eva Marie Garrick und andere in ihren Beziehungen zum Leben, zur Kunst und zu ihren Zeitgenossen anschaulich und spannend in interessanten Charakter- und Milieuschilderungen vor Augen. Eine Reihe liebenswürdiger und liebenswerter Gestalten, die uns in den Bann ihres Lebens und ihrer Zeit zwingen.

* Anna Wrublowa: „Glanz und Untergang der Romanows“. (Amalteia-Verlag, Wien IV.) Von 1906—1917 Vertraute und Freundin der Zarin, schildert die Verfasserin die Zarenfamilie, ihr Verhältnis zu Rasputin,

alle politischen und geistigen Köpfe Rußlands sowie ihre furchtbaren Erlebnisse während der Revolution bis zu ihrer Flucht nach Finnland. Das Buch ist von dokumentarischem Wert, gibt es doch eine genaue und authentische Schilderung der Ereignisse am Hofe des letzten Zaren von der Freundin der Kaiserin Alexandra, die viele Jahre hindurch dem engsten Familienkreise des Herrscherpaares angehört hat. Anna Wrublowa läßt ihren Erinnerungen überdies alle Briefe folgen, die sie von dem Zaren, der Zarin, dem Thronfolger und den kaiserlichen Kindern aus Tobolsk erhalten hat und die in deutscher Sprache noch nicht veröffentlicht wurden.

* E. S. Gutkind: „Herren und Städte Italiens“. Eine lebendige Wanderchronik durch Mittelalter und Renaissance. (Allgem. Verlagsanstalt, München.) Jede alte Stadt, jeder Bau, jedes Kunstwerk trägt ein hinter den Fassaden verborgenes heimliches Antlitz. Dieses innere Leben der Dinge spiegelt sich nirgendwo deutlicher wieder als in den alten Stadt-, Haus- und Künstlerchroniken. Aus der Fülle dieses reichen, meist unbekannten Materials wählt E. S. Gutkind in seinem neuen Buch „Herren und Städte Italiens“ die Berichte, Erzählungen, Legenden, die durch ihre besondere Ausdrucksform die kulturelle Physiognomie jener Städte und Menschen am besten zu vermitteln vermögen. Jene uns heute oft so rätselhaft anmutenden Menschen werden in all ihrer Größe, aber ebenso in Laster und Grausamkeit lebendig. Wahrheit und Dichtung laufen nebeneinander her, kreuzen sich, widersprechen sich. Aber aus dieser Verbindung entsteht eine mothenhafte Wirklichkeit, aus der geistigen Wanderchronik die lebendige Magie jener Herren und Städte Italiens. Den Stil der alten Chroniken wählend, dabei doch fesselnd und flüssig geschrieben, ist das mit alten Holzschnitten und Initialen geschmückte Buch eine interessante Lektüre für jeden, der Italien bereist oder die Kultur des Mittelalters und der Renaissance kiest und verstehen will.

* G. Duhamel: „Briefe nach Patagonien“. Übertragung von Magda Rahn. (Rotapfel-Verlag, Zürich.) In sechs scharf gemeißelten Typen porträtiert Duhamel mit überlegener Ironie Europas mastenloses Gesicht. Er schildert seinen Freund in Patagonien, den Volksredner und sein Publikum, den verhängnisvollen Werdegang eines erfolgreichen Theaterdichters, das moderne Spezialistentum. Er schaut hinter die Kulissen des Wissenschaftsbetriebes und schildert den Leidensweg eines produktiven Geistes mit bitterem Spott. Den Sammlertyp von heute nimmt er aufs Korn und schließlich den Kranken und mit ihm den Arzt. Diese sechs Stücke sind Satiren von geschliffener Schärfe.

* „Künstler Schlesiens“. Zweites Buch. Inhalt: Bednors, Prof. von Gosen, von Kalkreuth, Kowalski, Oskar Moll, Nerlich, Poelzig, Rabing, Tischler, Zimbal. Herausgegeben vom Künstlerbund Schlesien. (Verlag L. Heege, Schweidnitz.) Die bedeutendsten Maler, Bildhauer und Architekten, denen Schlesien Heimat ihrer Kunst und ihres Menschentums ist, sind hier versammelt. Nicht nur durch das Wort der geistvollsten Kunstgeschichtsschreiber Schlesiens; auch am Werke, das in den charakteristischsten Proben in vollendeter Wiedergabe sich darbietet, erlebt der Leser hier im schlesischen ein Stück starken, deutschen, zeitgenössischen Kunstgeschehens und seine Geschichte.

* „So will ich sparen“, das Wirtschaftsbuch der Hausfrau von Frau F. Pfannes. (Franz'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Der Rahmen der Lebenshaltung, den die Einnahmen bestimmen, wird durch einen Voranschlag für jedes Vierteljahr bestimmt. Eine Übersicht über Kohlenverbrauch und Konsumverbrauch mit der Berechnung der Kosten zeigt die Grenze der erforderlichen und erlaubten Vorräte. Alle Bedürfnisse werden genau kontrolliert. Das Ausgabenkonto ist in Lebensmittel — häusliche — persönliche und außergewöhnliche Ausgaben so eingeteilt, daß man die Ausgaben für jeden einzelnen Artikel und für jedes Konto täglich, wöchentlich und monatlich übersehen kann. Die Monatseinnahmen und -ausgaben werden im Kassakonto gegenübergestellt. Der Jahresabluß zeigt den Erfolg. Auf den Zwischenseiten stehen anregende Küchenzettel, entsprechende Rezepte für alle Speisen, die nicht alltäglich sind und wertvolle Ratsschlüsse in wichtigen hauswirtschaftlichen Fragen.

— Was man vom Orchester und der Instrumentation wissen muß. Ein Beitrag zur Instrumentationslehre, von Karl Zul. Sommer. (Verlag Edwin Mox, Buchdruckerei, Reichenau, Sachsen.) Dies Buch ist für den Musikstudierenden, für den Musiker von Beruf, aber auch für den Musikfreund gedacht, der Interesse am Nachlesen der Partituren in Konzerten besitzt.